

## „Nach dem Überleben“ ZWST-Tagung zum Thema Child Survivors und nachfolgende Generationen



Mit rund 120 Teilnehmern ist die 3. Fachtagung, die von der ZWST zum Thema „Überlebende der Shoah“ im Januar 2011 durchgeführt wurde, erfolgreich zu Ende gegangen. Wie ZWST-Direktor Beni Bloch in seinen Begrüßungsworten im jüdischen Gemeindezentrum Frankfurt/M. betonte, zeigte die hohe Teilnehmerzahl den unverändert starken Bedarf, sich mit den psychosozialen und medizinischen Auswirkungen der Shoah auseinanderzusetzen.

Die Gewichtungen in der sozialen Arbeit mit Überlebenden haben sich verschoben: Neben den bestehenden Aufgaben der Betreuung älterer Überlebender gibt es andere Schwerpunkte wie die Betreuung und Versorgung der „Child Survivors“ sowie ihrer Kinder und Enkelkinder (2. u. 3. Generation). Sie haben andere Bedürfnisse und Probleme - daher sind auch andere Angebote erforderlich. Sei es in den Gemeinden und ihren Einrichtungen, wie Altenzentren oder Treffpunkte, sei es in ambulanten Praxen oder Beratungsstellen sowie in jüdischen oder nichtjüdischen Organisationen nicht nur in Deutschland, wie das internationale Tagungspublikum zeigte.

Die von der Aktion Mensch e.V. und der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) geförderte Tagung wurde von der Leiterin des ZWST-Sozialreferates, Paulette Weber und ihrem Team, der Leiterin des Frankfurter Treffpunktes Noemi Staszewski und Prof. Dr. Doron Kiesel, FH Erfurt organisiert.

Dr. Martin Salm, Vorstandsvorsitzender der Stiftung EVZ, bezeichnete die Tagung als ein wichtiges Signal an weitere Fachkreise. Er stellte in diesem Zusammenhang das EVZ-Projekt „Treffpunkt Dialog“<sup>1</sup> vor, das u.a. auch von den ZWST-Treffpunkten inspiriert sei. Es sei das Anliegen der Stiftung, durch die Förderung solcher Projekte, die Lebensleistung dieser Menschen hervorzuheben und ihnen die entsprechende gesellschaftliche Würdigung zukommen zu lassen. Der Geschäftsführer der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (BAGFW), Dr. Timm betonte, dass die Traumatisierung der Child Survivors und ihrer nachfolgenden Generationen bis heute in der Öffentlichkeit viel zu wenig präsent ist und wenig verstanden wird.

Dies ist im Zusammenhang einer restriktiven Wiedergutmachungspraxis zu sehen, die in den Anfangsjahrzehnten nach dem Naziregime die seelischen Schäden der Child-Survivors nicht anerkannte. Das sich diese Haltung nur sehr langsam ändert, zeigte Dr. Jan-Robert von Renesse vom Landessozialgericht Essen in seinem Vortrag: „Child Survivors als Zeugen der Shoah vor Gericht – Erfahrungen aus der Perspektive eines Richters in den sogenannten ‚Ghettorentenverfahren‘“. Dem kam in tragischer Weise das sehr zurückhaltende Verhalten der Überlebenden entgegen, die aus Scham, aus Vorsicht, aus alter Gewohnheit des überlebensnotwendigen Versteckens heraus, nach wie vor wenig Aufsehen erregen wollten. Dies wurde im Bericht des stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden Prof. Gerhard Baader von den „Child Survivors Deutschland e. V.“ deutlich, deren späte Gründung im Jahr 1991 in Deutschland symbolisch für diese Situation ist.

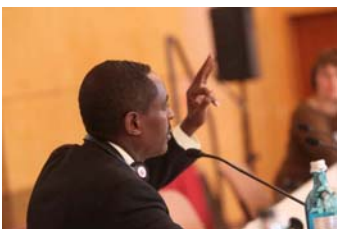
In ihrem einleitenden Vortrag am ersten Tagungstag betonte Prof. Dr. Ilka Quindeau (Psychologin und Psychoanalytikerin<sup>2</sup>), dass gerade die Traumatisierung im Kindesalter starke Auswirkungen haben kann. In ihrer Zusammenfassung verschiedener Traumakonzepte und Forschungsansätze wurde vor allem folgendes deutlich: Es gibt nicht *das* Child-Survivor-Syndrom. Die Journalistin

<sup>1</sup> Förderprogramm der Stiftung EVZ zur Verbesserung der Lebenssituation von Opfern des Nationalsozialismus in Belarus, Russland und der Ukraine

<sup>2</sup> Leiterin des Projektes „Trauma im Alter“ (TIA) an der FH Frankfurt: [www.fh-frankfurt.de/tia](http://www.fh-frankfurt.de/tia)

Ulrike Holler brachte es in ihrer Tagungsbilanz anschaulich auf den Punkt: „Es gibt kein Grundrezept, wie man das Leid des Klienten mindern kann, man muss in seinem Werkzeugkasten den individuellen Schlüssel für die individuelle Psyche finden.“ In vielfältigen Workshops hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, sich mit mehrfacher Traumatisierung, möglichen Therapien und Angeboten sowie den eigenen Schwierigkeiten als Helfer auseinanderzusetzen. Prof. Dr. Doron Kiesel erwähnte zu Tagungsbeginn den „heimlichen Lehrplan“ der Tagung, davon ausgehend, dass alle Teilnehmer auch Experten seien, nicht nur Zuhörer, sondern auch Mitgestalter der Tagung. Die Vorträge lieferten die Basis und den theoretischen Hintergrund für die Arbeit in den Workshops. Ein Beispiel für eine gelungene Verbindung von Theorie und Praxis waren Vortrag und Workshop von David Pelcovitz (USA), Rabbiner, Arzt und Psychotherapeut. Mit seinem Ansatz, theoretische Erkenntnisse auf Stellen im Talmud zurückzuführen, die einem den Weg weisen können, machte er vielen Teilnehmern Mut.

### ZWST-Tagung als internationales Vernetzungsforum



Die Präsenz internationaler Organisationen und Referenten aus Polen, Weißrussland, Frankreich, Schweiz, USA und Ruanda war nicht zum ersten Mal eine große Bereicherung der Konferenz. Diese Vernetzung ist für alle Seiten wichtig und schärft den Blick auf andere Bedingungen und Hintergründe. Die Referentin aus Minsk, Svetlana Marshak, beschrieb in ihrem Vortrag, dass die letzte ZWST-Tagung 2010 ihrem Verein „Hesed-Rakhamim“ dabei geholfen habe, neue Projekte mit

Überlebenden zu starten. Von Tagung zu Tagung haben sich dieser Kontakt und Austausch immer mehr ausgeweitet. Eine Besonderheit war die Anwesenheit von Jean de Dieu Mucyo (*Foto*), Vertreter der Regierungskommission gegen den Genozid in Ruanda 1994: Er schlug mit seinem erschütternden Bericht einen Bogen zu ethnischen Vernichtungsfeldzügen, die auch heute noch weltweit stattfinden. Hier ging es auch um „...die Erweiterung der Wahrnehmung und die Fähigkeit, anderen Opfergruppen mit Empathie zu begegnen.“ (Ulrike Holler) Der Vertreter der ruandischen Botschaft in Deutschland unterstrich die Bedeutung dieses Erfahrungsaustausches für sein Land, sie könnten von Aktivitäten in Deutschland und anderen Ländern lernen.

### „Redet mit uns, nicht über uns!“



Die großen, individuellen Unterschiede, abhängig von den jeweiligen Lebensläufen, wurden in den biographischen Einstiegen, in der Podiumsdiskussion und in vielen Gesprächen mit anwesenden Zeitzeugen und ihren Kindern immer wieder deutlich. Die Berichte der Überlebenden spielten eine zentrale Rolle im Rahmen der Tagung, was auch von vielen Tagungsteilnehmern immer wieder bestätigt wurde. Es ist den anwesenden Zeitzeugen und ihren Kindern hoch anzurechnen, dass sie bereit waren und sind, ihre Lebensgeschichte

vor einem öffentlichen Tagungs publikum zu erzählen und darüber hinaus auch Interviews mit anwesenden Medienvertretern zu geben.

Für Aviva G. war es das erste Mal, dass sie öffentlich ihre Geschichte erzählt hat. Sie verbrachte ihre frühe Kindheit in Borislav im polnischen Ostgalizien (heute Ukraine). Ein Großteil ihrer Familie ist umgekommen. Dass sie mit ihrer Mutter und Schwester überlebt hat, ist wohl auch Zufällen zu verdanken, wie einer verschwiegenen ukrainischen Hausangestellten. Im Gespräch mit der Psychoanalytikerin Dr. Karin Gässler (*s.o.*), schilderte sie ihre Verfolgungsgeschichte von Versteck zu Versteck. Bei Kriegsende war sie 6 Jahre alt, mit 12 Jahren ging sie mit ihrer Mutter nach Israel. Da die Auseinandersetzung mit dem Holocaust dort erst später begann, „...habe ich mich nicht getraut, polnisch oder jiddisch zu reden, geschweige denn über meine Geschichte als Shoah-Überlebende, einen Teil meiner Identität habe ich in Israel abgelegt.“ Aviva spricht zwar von einer verlorenen Kindheit, betont jedoch, dass sie einigermaßen heil davon gekommen und nie von der Mutter ge-

trennt worden sei, die immer für sie da war. Nach der Heirat in Deutschland hat sie in jüdischen Institutionen gearbeitet, „die für mich ein geschützter Raum waren“.

Bronja V., geboren im früheren Bessarabien <sup>3</sup>, schilderte im Gespräch mit Irina Rabinovitch (Begegnungszentrum Synagogengemeinde Köln), wie sie den deutsch-rumänischen Antisemitismus und Vernichtungsfeldzug durch Flucht in die Ukraine überlebt hat. Sie musste den Hungertod ihrer Großmutter miterleben, Hunger und Angst haben ihre nicht vorhandene Kindheit geprägt. „In den 50er Jahren lebten wir dann in Czernowitz, dort gab es eine jüdische Gemeinde, dort habe ich studiert, aber unser Zuhause nach dem Krieg war kein wirkliches Zuhause, wir mussten weiter schweigen.“ Sie beschreibt, wie ihre Ängste um Familienangehörige sie bis heute beherrschen: „Da braucht nur jemand zu spät zu kommen...“ Sie übernahm die Rolle der Mutter für ihre eigene Mutter, die den Tod der eigenen Eltern, Bronjas Großeltern nicht verwinden konnte.

Bronjas Geschichte ist, abgesehen von den individuellen Unterschieden, stellvertretend für viele Zuwanderer aus der ehemaligen SU. Es ist die traurige Geschichte einer Mehrfachverfolgung, wenn man sich die spätere Situation der Juden in den Ländern der ehemaligen SU vergegenwärtigt.

Für die historische Einbettung der biographischen Einstiege sorgte Dr. Jens Hoppe von der Jewish Claims Conference (JCC). Die Rekonstruktion der Erinnerung aus historischer Perspektive ermöglichte es den Teilnehmern, die unterschiedlichen Verfolgungsgeschichten besser zu verstehen.

### **Weg von der Opferrolle**

Trotz verlorener Kindheit und dem schwerwiegenden Verlust von Familienmitgliedern hat man sich ein eigenes Leben mit Familie und Beruf aufgebaut, viele der Child Survivors haben als Sozialarbeiter oder Psychotherapeuten selber mit Überlebenden gearbeitet. Diese Lebensleistung hob Prof. Dr. Andreas Kruse von der Universität Heidelberg hervor. Man dürfe die Überlebenden nicht auf ihre Opferrolle fokussieren, sondern müsse vielmehr ihre Rolle als „Mitgestalter des öffentlichen Raums“ sehen. <sup>4</sup> Auch Dr. Martin Auerbach <sup>5</sup> verdeutlichte in seinem Vortrag „Mehrfache Traumatisierung“, dass Holocaustüberlebende zwar auf Stress empfindlicher reagieren, dass eine starke Erschütterung aber auch eine starke Reifung, also eine positive Veränderung nach dem Trauma mit sich bringen kann.



### **Von Generation zu Generation**

Die abschließende Podiumsdiskussion am letzten Tag der Konferenz rückte noch mal die 2. Generation stärker in den Blick. Wie schon in vorhergehenden Vorträgen wurde deutlich, wie stark die Kinder oft unter dem langen Schweigen, den geheimen Ängsten und Unsicherheiten, unter der Traurigkeit oder dem Zorn der Eltern gelitten haben bzw. immer noch leiden und überfordert sind. Die 2. Generation ist oft „Kind und Eltern zugleich“, fühlt sich für die Eltern

verantwortlich, erforderliche Ablösungsprozesse werden schwieriger. Pava Raibstein, Angehörige der 2. Generation, schilderte den Tagungsteilnehmern, dass ihr Vater, Jakob Horowitz ihr „zu früh zu viel erzählt hat.“ Herr Horowitz machte deutlich, dass er gar nicht anders konnte. <sup>6</sup> Anita Schwarz, Tochter von Eva Szepesi, die auf der Tagung im Januar 2010 als Zeitzeugin berichtete, schilderte, wie sie in einer Therapie durch die „Hölle von Auschwitz“ gegangen sei. Sie machte damit mehr als deutlich, dass auch die 2. Generation Hilfe und Unterstützung benötigt. (Foto: J. Horowitz u. P. Raibstein mit Doron Kiesel)

<sup>3</sup> Bessarabien: gehörte seit 1918 zu Rumänien, heute gehört es z.gr. Teil zu Moldawien, ein kleiner Teil ist ukrainisch

<sup>4</sup> Prof. Kruses Vortrag basierte auf einer Befragung von, nach Argentinien, USA und Israel ausgewanderten Juden, die wieder zurück nach Deutschland gekommen sind

<sup>5</sup> Psychiater und Psychotherapeut, Medizinischer Leiter von „Amcha“, Zentrum für Psychosoziale Unterstützung von Holocaustüberlebenden in Israel

<sup>6</sup> Pava Raibstein (Leiterin der Kinder- und Jugendaliyah e.V.), Jakob Horowitz (war viele Jahre Direktor des jüdischen Friedhofs in Frankfurt/M.)

Die ZWST bedankt sich bei allen, die mit ihrer Förderung, aktiven Mitarbeit und Teilnahme an der Tagung zu ihrem Gelingen beigetragen haben. Veranstaltungen wie diese tragen dazu bei, den Child Survivors, ihren Kindern und Enkelkindern zur Seite zu stehen, ihnen mehr Öffentlichkeit zu verschaffen und ihnen durch Projekte, wie z.B. den Treffpunkten, zwischenmenschlichen Kontakt, Austausch und bei Bedarf professionelle Hilfe zu vermitteln. *HvB, ZWST, Fotos: Rafi Herlich*



*v.li.: Dr. Timm, B. Bloch, Dr. Salm, P. Weber, D. Kiesel*



*Dr. Martin Auerbach (li.), Rabbiner David Pelcovitz*



*v.li.: Dr. Kurt Grünberg (Psychotherapeut), Prof. Baader, Horst Selbiger (Vorstand Child Survivors e.V.)*



*Noemi Staszewski, Leiterin des Frankfurter Treffpunktes (li.), Alina Fejgina, Leiterin des Treffpunktes der JG Hannover*

## ZWST-Tagung zum Thema Child Survivors und nachfolgende Generationen Kommentare von Tagungsteilnehmern

**Eva Keller, Journalistin in Frankfurt und Mitarbeiterin der Aktion Mensch e.V.:** „In den vier Tagen der Konferenz habe ich sehr viel Interessantes und Anrührendes gehört und habe mich ´sortiert`, indem ich weitererzählt habe: meiner Familie, meinen Freunden, den Kollegen bei der Aktion Mensch. Diese Gespräche haben mir gezeigt, wie wenig wir uns – außerhalb der jüdischen Gemeinschaft – über die Auswirkungen der Shoah auf das Hier und Jetzt bewusst sind, selbst wenn wir uns bestens mit den geschichtlichen Details auskennen. Die Sprachlosigkeit der Überlebenden, um sich und ihre Kinder zu schützen. Das späte Bewusstsein, dass die Überlebenden psychotherapeutische Hilfe brauchen. Die Übertragung traumatischer Erfahrungen auf die zweite Generation. Die ´empathy fatigue` der Überlebenden gegenüber ihren Kindern. Die geradezu magnetische Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Der Wunsch, sich von den Eltern zu lösen, das Land der Täter zu verlassen; das Unvermögen, die Eltern in Deutschland alleine zu lassen. Die Identitätsprobleme der zweiten Generation; die größere Unbefangenheit in der dritten Generation.

Für mich persönlich soll das nicht das Ende der Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart der Child Survivors und ihren nachfolgenden Generationen sein. Die Tagung hat es mir ermöglicht, mit ganz unterschiedlichen Juden - jungen und alten, religiösen und säkularen, mit deutschen oder osteuropäischen Wurzeln – ins Gespräch zu kommen und so mein Bild zu erweitern. Ich wünsche mir, dass diese Kontakte halten.“



**Irina Rabinovitch (Foto li.), Begegnungszentrum der Synagogengemeinde Köln:** „Die Leiterin des ZWST-Sozialreferates und Organisatorin der Tagung, Paulette Weber, hat in ihrer bewegenden Abschlussrede Tzipi Livni (ehem. israel. Außenministerin) zitiert: ´Jude sein bedeutet, Holocaust zu träumen, Holocaust zu leben und Holocaust zu sterben, ohne selbst dort gewesen zu sein`. Und ich kann meine Gefühle nicht besser verbalisieren, dieser Satz lässt erahnen, dass die

Folgen der Shoah generationenübergreifend sind und mich selbst als Fachfrau und Person prägen. Obwohl uns die Überlebenden ihren eigenen Schmerz ersparen wollten, haben sie uns die Erinnerung weitergegeben, die wir ewig bewahren und auch unseren Kindern und Enkeln weitergeben werden. Ich fragte mich, wieso die kollektive Erinnerung immer ein Teil unserer Geschichte ist? Für uns ist nicht mal der Auszug aus Ägypten ein Ereignis der Vergangenheit, sondern dauert heute noch. Wieso erinnern wir uns stets an die Schwäche unseres Volkes? Wieso fahren wir immer wieder zu den Konzentrationslagern? Wieso hat auch mein Sohn Dani ein im Konzentrationslager Theresienstadt gemaltes Kinderbuch zum Geburtstag geschenkt bekommen?

David Pelcovitz (Arzt, Psychotherapeut und Rabbiner, New York) hat in seinem Vortrag und Workshop viele Stellen aus dem Talmud zitiert, die verdeutlichen, dass vieles eine Frage der Einstellung sein kann, unsere Gedanken entscheiden darüber, wie wir Geschehenes verarbeiten. Der Talmud stellt die Ressourcenorientierung in den Vordergrund, so können die Erlebnisse in positive Energie umgewandelt werden. Es ist faszinierend und ermutigend zu verstehen, dass jeder, trotz aller Zerrissenheit und allen Ängsten, Selbstheilungskräfte in sich trägt. Es ermöglicht den Überlebenden, sich zu regenerieren, es ermöglicht uns, den Helfern, zu verstehen und Leiden zu mindern. Die Schwäche unseres Volkes ist auch unsere Stärke.“

(Foto: Irina R. im Gespräch mit der Zeitzeugin Bronja Vernikova)

**Polina Fliher, ZWST-Mitarbeiterin und Tochter von Bronja Vernikova, die als Zeitzeugin auf der Tagung berichtete:** „Für mich, als Angehörige der 2. Generation, war die Tagung von großer Bedeutung, denn sowohl beruflich als auch privat werde ich mit dem Thema Holocaust konfrontiert. Die Tagung hat mir geholfen, das Verhalten meiner Großeltern und meiner Mutter besser zu verstehen. In der Zeit der Sowjetunion wurde über den Holocaust nur im engen Familienkreis gesprochen, aber seit 1990, seit der Perestroika, engagiert sich meine Mutter, die den Krieg als 7jähriges Mädchen überlebt hat, in unterschiedlichen Organisationen für Holocaustüberlebende. Ich habe mir Sorgen gemacht, ob es für sie zumutbar ist, mit 76 Jahren alles vor so einem großen Publikum zu erzählen. Einerseits war ich überrascht, dass sie dazu in der Lage war, andererseits habe ich gespürt, wie schwer es ihr fiel. Jetzt verstehe ich, dass meine Mutter ihr ganzes Leben gelitten hat.

Auf der Tagung ist mir noch mal in aller Deutlichkeit klar geworden, dass die posttraumatische Umgebung einen großen Einfluss auf die Verarbeitung des Traumas hat. Es gab Situationen, in denen die Betroffenen nach dem Holocaust weitere Traumatisierungen erlebten. Das alles hatte einen großen Einfluss auf die Identitätsbildung bzw. den Identitätsverlust. Deswegen ist es für viele ältere Menschen sehr schwer, das Erlebte zu verarbeiten, wenn sie alleine und ohne aktive Beschäftigung sind. In hohem Alter werden Erinnerungen oft wichtiger als Zukunftspläne. Die Überlebenden sollten ein Gefühl der Zugehörigkeit haben und sich nicht mit ihrer schweren Vergangenheit alleingelassen fühlen.

Als Migrationsberaterin (MBE-Projekt der ZWST) arbeite ich oft mit jüdischen Zuwanderern, die den Holocaust überlebt haben. Für diese Gruppe ist es besonders schwer, als Migranten in Deutschland Fuß zu fassen. Daher waren die Vorträge und der Erfahrungsaustausch mit Kollegen von Einrichtungen und Beratungsstellen für Holocaustüberlebende aus anderen Ländern sehr hilfreich. Es gibt kein Rezept für die Überlebenden, aber wir können ein methodisches Gerüst erarbeiten, um die Betroffenen besser zu verstehen und entsprechend handeln zu können. In dieser Hinsicht war für mich der Workshop mit Dr. Karin Gässler zum Thema `Meine Erfahrung in der Arbeit mit Überlebenden` mit Mitarbeitern aus jüdischen Gemeinden sehr wichtig. Wir haben ähnliche Probleme und konnten diese aus unterschiedlichen Perspektiven diskutieren. Die Themen dieser Tagungsreihe werden immer aktueller, daher hoffe ich, dass diese für unsere Arbeit sehr wichtigen Veranstaltungen auch zukünftig stattfinden werden.“

**Michael Teupen (Geschäftsführer des Bundesverbandes Information und Beratung für NS-Verfolgte, Köln) zum Workshop *Arbeit mit Child Survivors*:** „Hervorragend und lehr-



reich! Der Ansatz, aus der Praxis heraus, anhand von Fallbeispielen zur theoretischen Erkenntnis und zu Konzepten zu kommen, ist ungleich nachhaltiger als lediglich ein theoretischer Vortrag. Außerdem fand ich es faszinierend, wie Herr David Pelcovitz (*Foto*) es verstand, die gewonnenen theoretischen Erkenntnisse auf Ansätze zurückzuführen, die alle schon im Talmud so beschrieben sind. Keineswegs seien alle theoretischen Ansätze überflüssig, allerdings trüge es ganz erheblich zur erfolgreichen

Behandlung von Child Survivors bei, wenn man es verstünde, den Talmud richtig zu lesen, der einem den richtigen Weg weisen könne. Herr Pelcovitz verstand es auf eine teilweise sehr humorvolle, aber auch nachdenkliche Art, den Workshop zu gestalten. Anmerken möchte ich noch, dass mich der Vortrag von Prof. Dr. Ilka Quindeau sehr beeindruckt hat. Die Ausführungen waren zwar sehr theoretisch, haben aber doch die wesentlichen Dinge auf den Punkt gebracht, waren gut strukturiert und nachvollziehbar. Zusammenfassend kann ich sagen, dass die Tagung optimal geleitet und organisiert war und ihren Auftrag im vollen Umfang erfüllt hat.“

**Dr. Karin Gässler, Psychoanalytikerin, Treffpunkt Frankfurt/M. (Leiterin zweier Selbsterfahrungsgruppen im Rahmen der Tagung):** „Der Mut und die Kraft der Zeitzeugen, im öffentlichen Rahmen der Tagung zu berichten, haben mich am meisten beeindruckt. Diese Schilderungen sind letztendlich der Schlüssel zu all unseren theoretischen Überlegungen, wie Menschen ein solches Desaster überhaupt überstehen und danach dennoch ein einigermaßen ´normales` Leben aufbauen und bewältigen können.

Die Vorträge haben im Rahmen der Tagung versucht, die vielfältigen Arten und Auswirkungen der Traumata zu beschreiben, um einen theoretischen Verständnisrahmen zu geben. Sie haben deutlich gemacht, dass wir uns auf jeden Einzelnen und seine Leidensgeschichte einlassen müssen. Gleichzeitig finde ich es enorm wichtig, dass die Überlebenden nicht als Opfer klassifiziert werden wollen und dürfen. Und deshalb kann es auch in einer persönlichen, sozialen und/oder therapeutischen Begleitung nicht um eine Heilung im herkömmlichen Sinne gehen. Sondern es geht tatsächlich um ein empathisches Zuhören, um die Last ihrer Leiden mildern zu können und sie auf ihrer schwierigen Reise in ihre Erinnerungen zu begleiten.

In meinen Workshops wurde von den Sozialarbeiterinnen betont, dass sie in ihrer alltäglichen Arbeit verstärkt mit den im Alter hochkommenden Erinnerungen der Überlebenden konfrontiert sind und sich damit auseinandersetzen müssen. Zu meiner positiven Überraschung konnte ich beobachten, dass die Sozialarbeiterinnen aus den Ländern der ehemaligen SU inzwischen viel besser ausgebildet sind, gerade in Bezug auf die besondere Situation der Überlebenden, als z.B. noch vor einem Jahr. Dennoch wurde auch deutlich, dass wir gerade in den nicht-jüdischen Alters- und Pflegeheimen wesentlich mehr Fachkräfte brauchen. Da es nicht genügend jüdische Einrichtungen für Senioren gibt, sollte hier gezielter ausgebildet werden, um mit der besonderen Situation der Überlebenden professionell und gleichzeitig sensibel umgehen zu können. In diesem Zusammenhang leistet diese Tagungsreihe einen wichtigen Beitrag.“

**Philipp Sonntag, Child Survivors e.V.:** „Insgesamt war mein Eindruck ausgesprochen positiv. Viele Beiträge waren wissenschaftlich, viele als Erfahrungsberichte auf hohem Informationsniveau. Am wertvollsten waren die Berichte darüber, wie Überlebende unter ganz eigenen, sonst nicht üblichen psychischen und psychosomatischen Belastungen leiden und wie ein Betreuender damit fachkundig umgehen kann. Schon einen Tag nach der Tagung, zum Holocaustgedenktag am 27. Januar, war ich als Zeitzeuge in einer sozialpädagogischen Schule und konnte den Studenten dadurch besonders gut vermitteln, was bei einer Betreuung von Überlebenden der Shoah auf sie zukommen kann und wie sie damit umgehen können. Die Notwendigkeit einer eigenen positiven Lebensgestaltung wurde in mehreren Vorträgen angesprochen, aber auf praktische Möglichkeiten wurde zu wenig eingegangen. Für eine zukünftige Konferenz würde ich mir wünschen, mehr über wegweisende Beispiele zu erfahren, wie auch bei Überlebenden der Shoa eine gewisse Sicherheit und Geborgenheit erreicht werden kann. Das Resultat wäre wiederum eine pragmatische Orientierung für Überlebende und ihre Betreuer. Positive Erfahrungsberichte, was gut gelungen ist und warum, können dabei helfen, generell den Blick stärker nach vorne zu richten, in eine selbst gestaltbare Zukunft.“

**Viola Jakschová, Treffpunkt für NS-Opfer und Generationendialog in Prag (Živá paměť o.p.s.):** „Die Tagung der ZWST brachte mir wichtige, informative Anregungen für meine Arbeit als Koordinatorin des Treffpunktes für NS-Opfer und Generationendialog in Prag. Mich haben vor allem die Vorträge von David Pelcovitz und Martin Auerbach beeindruckt. Ich treffe Überlebende, die über ihr Schicksal sprechen wollen, aber auch diejenigen, die das Bedürfnis haben, sich damit zu beschäftigen, aber nicht darüber reden können oder wollen. In der psychotherapeutischen Gruppenarbeit mit unseren Klienten begegnen mir viele Menschen, die die von Dr. Martin Auerbach in seinem Vortrag beschriebene ´Posttraumatische Reifung` hinter sich haben. Ich nahm an dem Workshop ´Psychohygiene, Selbstfürsorge und

Supervision für Helfer, Vorsorgen statt Leiden` mit Prof. Dr. Christian Pross und der Psychologin Nora Balke teil (*Foto u.li.*), hier haben wir eine Supervision ´geprobt`. Es wurde deutlich, dass von außen betrachtet, die Probleme der Helfer immer einfacher erscheinen, als wenn man sie selber bewältigen muss. Weiterhin beteiligte ich mich am Workshop von Frau Miriam V. Spiegel ´Kindheitslose Eltern im Alter. Ältere Childsurvivors und ihre nunmehr erwachsenen Kinder und heranwachsenden Enkelkinder.` Inhalt und Fragestellung der Filmvorführung im Rahmen des Workshops, z.B. Rolle der Religion zur Überwindung des Traumas oder die Belastung der 2. Generation, haben mir viel für meine Arbeit mitgegeben.“<sup>1</sup>



*Workshop „Supervision für Helfer“*



*Miriam V. Spiegel, Tamach e.V., Schwei (li.)  
Paulette Weber, Leiterin ZWST-Sozialreferat*

---

<sup>1</sup> „Menachem & Fred“ (2008), deutsch-israelischer Dokumentarfilm